Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 102 (2008)
Heft: 11

Artikel: Klimakapitalismus : Vorstufe oder Hindernis für Ökosozialismus?
Autor: Steiger, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-390005

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans Steiger

Klimakapitalismus – Vorstufe oder Hindernis für Ökosozialismus?

Bis weit ins grünrote Lager hinein heisst es heute: Wir bekommen den Klimawandel mit marktwirtschaftlichen Instrumenten und technologischen Innovationen in den Griff. Es wird zwar weltweit ein wenig wärmer werden und ganz ohne Atomkraft geht es beim Umstieg vom fossilen ins solare Zeitalter vielleicht nicht. Aber wir sind auf dem Weg. Eine neue Fortschrittsallianz, ein eigentlicher Klimakapitalismus etabliert sich.

Der neue «Widerspruch» meldet Widerspruch gegen diese billige Beruhigung an. Ohne grundlegende Auseinandersetzung um weltweite Produktions- und Handelsstrukturen, um Konsum- und Verhaltensmuster», ohne entschiedene Politik der Menschenrechte und der Ressourcengerechtigkeit» wird keine wirkliche Wende zu realisieren sein. Vom globalen Emissionshandel wird bestenfalls am Rand das Klima profitieren. Wachstum frisst die Effizienzgewinne weg. Und wer am wenigsten zur Erwärmung beiträgt, wird am meisten unter ihr leiden. «Ökosozialismus oder Barbarei» spitzt einer der Beiträge die Alternative zu. Eine radikalere Solidaritäts- und Umweltbewegung tut Not.

Und wenn genügend Druck in dieser Richtung mobilisiert werden kann, so die Bilanz meiner jüngsten Lektüren zum Thema, liesse sich diese Wende schaffen.

: Energie und Klima» – Fragen zum Gesellschaftssystem

Nein, an Literatur zur Klimafrage mangelt es wahrlich nicht. Neben «ökoptimistischen» Empfehlungen, den angekündigten Klimawandel «cool» zu nehmen, liegen in unseren Buchhandlungen katastrophische Analysen, die jedes weitere Handeln fraglich werden lassen. Dazu viel mehr oder minder nüchtern, oft ökonomisch argumentierende Sach- und Fachliteratur. Wobei die wichtigsten Fakten im Zusammenhang mit den Berichten des UN-Klimarates eigentlich in allen Medien zu finden waren und sind. Erst bei den gesellschaftlichen Konsequenzen beginnen die grossen Differenzen. Für die nötige politische Vertiefung der Diskussion ist linken Leserinnen und Lesern zuerst und auf alle Fälle das neueste «Widerspruch»-Heft zu empfehlen. «In der Klimaproblematik manifestiert sich der unauflösliche Konflikt zwischen Ökologie und Kapitalismus», steht dort im Editorial. Beiträge kompetenter Autorinnen und Autoren aus der Schweiz, Deutschland und Österreich belegen das. Sind sie damit schon «Beiträge zu sozialistischer Politik»?

Bruno Kern, ein wortgewaltiger Theologe und Philosoph aus Mainz, annonciert die Alternative in Anlehnung an Rosa Luxemburg pathetisch: «Ökosozialismus oder Barbarei – Wie wir den Untergang des Kapitalismus überleben». Trotz der oft beeindruckenden Einzelbeispiele sei im globalen Ganzen gesehen absurd, was «die ökologisch-kapitalistischen Heilspropheten in ihren Bestsellern» als Ausweg aus der aktuellen Krise propagierten. Abenteuerlich «die gedanklichen Kapriolen, die man schlägt, um der schlichten Einsicht sich zu verschliessen, dass unser Wohlstandsniveau drastisch abgesenkt werden muss». Die systemkonformen Rezepturen liessen sich mit einfachen Rechnungen widerlegen. Polemik? Hanspeter Guggenbühl, Beat Ringger und andere

rechnen im gleichen Heft vor, dass Wirtschaftswachstum und Mobilität weit radikaler in Frage gestellt werden müssen, um das Unterlaufen jeder Effizienzsteigerung durch Mehrkonsum zu stoppen. Wer in Richtung der «2000-Watt-Gesellschaft» vorankommen will, wie sie derzeit bei vielen «als politisches Bekenntnis locker über die Lippen geht», muss auch «zurück», stellt Armin Braunwalder fest, der in Erstfeld eine Schweizerische Agentur für Energie-Effizienz betreibt. Die bisher eingeleiteten «Bonsai-Massnahmen» ändern nichts daran, dass die Schweiz und mit ihr die gesamte industrialisierte Welt voll auf Klima-Crash-Kurs bleiben». Wenn der CO_2-Ausstoss bis 2050 weltweit halbiert werden soll, wie im UN-Klimabericht postuliert, müssten wir bis zu 90 Prozent reduzieren. Die aktuellen Prognosen sagen je nach Szenario bis 2030 eine Zunahme um 30 bis 55 Prozent voraus, praktisch parallel zum globalen Energieverbrauch.

Von globaler Gerechtigkeit...

Es sind die Dimensionen der Aufgabe, welche die Klima- und Energiefrage zu einer Systemfrage werden lassen, zumal unter Einbezug von Gerechtigkeitsaspekten. Auch die sind in mehreren Beiträgen präsent. Das beginnt bei Peter Niggli, der an die Süd-Optik erinnert. Dass die Entwicklungsländer nicht als «Naturreservate» in ihrer Armut verharren wollen, «während bei uns die Party weitergeht», müsste eigentlich allen klar sein. Schon seit den 1980er-Jahren gehöre es zum Allgemeinwissen, «dass sich die Produktions- und Konsumtionsweise der alten Industrieländer nicht auf alle Menschen verallgemeinern lässt, ohne katastrophale ökologische Folgen zu provozieren». Was änderte sich seitdem bei uns? Als eine Vertreterin der Alliance Sud bei einem Treffen von Interessenverbänden der Schweiz darauf beharrte, dass der globalisierbare Pro-Kopf-Verbrauch der Massstab für Emissionssenkungen sein müsse, wurde sie von einem Vertreter der Maschinenindustrie des «Klima-Kommunismus» bezichtigt. Die betroffenen Länder in Afrika, Asien und Lateinamerika von diesem «Kommunismus» abzubringen, dürfte schwierig sein! Tina Goethe, bei Swissaid für Entwicklungspolitik zuständig, nimmt klipp und klar Stellung gegen Agrarsprit als Alternative zum Erdöl: «Die industrielle Produktion von Energiepflanzen verursacht Hunger. Sie trägt weder zur Erreichung wichtiger klimapolitischer Ziele bei, noch schafft sie Einkommensmöglichkeiten in ländlichen Regionen.»

Energie und Klima. Widerspruch – Beiträge zu sozialistischer Politik, **Heft 54. Zürich, 2008, 224 Seiten, 25 Franken. www.widerspruch.ch**

Die im «Widerspruch» von Elmar Altvater zusammengefasste Kritik der «verrückten Idee» des Emissionshandels wird vertieft in:

Ablasshandel gegen Klimawandel? Marktbasierte Instrumente in der globalen Klimapolitik und ihre Alternativen. **Herausgegeben von Elmar Altvater und Achim Brunngäber. VSA-Verlag, Hamburg 2008, 236 Seiten, 15.80 Euro**

Die in Deutschland für die erste Handelsphase grosszügig verschenkten Emissionszertifikate brachten vor allem den Energiekonzernen zusätzliche Milliardengewinne. Von der Wirkung her war diese ein Desaster. Gezeigt wird auch, wie die bisherige Praxis der internationalen «Clean Development Mechanism» aussieht und wer dort profitierte. Selbst dort, wo noch positive Seiten gesehen werden, wären wirklich wirksame und auf Verteilungsgerechtigkeit ausgerichtete Lösungen «ohne massiven ausserparlamentarischen Druck nicht zu erreichen». ***haste***

Gegen den Emissionshandel wendet sich Elmar Altvater und nennt ihn eine «verrückte Idee.» Dass sie zu einem Wohlstandsausgleich zwischen Nord und Süd beitragen und daher beim Erfüllen der Millenniumsziele zur Armutsbekämpfung helfen könnte, sei schon in der Theorie illusorisch. Ganz abgesehen von der Praxis, wie sie sich inzwischen zeigt. Die kaum kontrollierbare Konstruktion sei vorab «darauf angelegt, die institutionellen Grundlagen eines kapitalistischen Systems nicht anzutasten, obwohl die Dynamik des Kapitalismus zur Übernutzung der natürlichen Ressour-

cen und zur Zerstörung von Öko-Systemen beiträgt.» Nur wenn das Energiesystem völlig umgebaut wird und die «fossilen Energien im Erdboden bleiben», kommen wir den Klimazielen näher. Dazu müssen sich Produktionsstrukturen und Konsummuster in aller Welt – «auf unterschiedliche, den natürlichen Bedingungen und kulturellen Traditionen angemessene Weise» – nachhaltig ändern. Das kommt den Notwendigkeiten wohl näher als die im Band ebenfalls abgedruckten «Maximen» von Hermann Scheer, der nach dem «Atomzeitalter» einfach das «Solarzeitalter» als neues Zauberwort ausruft.

Über den ökologischen Aspekt hinaus alarmierend sind die Szenarien des deutschen Sozialpsychologen ***Harald Welzer: Klimakriege. Wofür im 21. Jahrhundert getötet wird.*** **Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2008, 335 Seiten, 19.90 Euro**

Nicht nur die Fortschreibung dessen beunruhigt, was wir täglich in den Medien an Konflikten um Ressourcen vorgeführt bekommen. Vor allem die Frage nach der Art, wie wir als passive Profiteure auf diese Informationen reagieren, ist mehr als unbequem. Vorerst dominiert das Verdrängen. Was aber, wenn sich die Lage mit der Dynamik des Klimawandels zuspitzt? «Gefühlte oder reale Bedrohungen von aussen erzeugen ein tieferes Zusammengehörigkeitsgefühl nach innen.» Wie fällt dann unser Entscheid beim «Wir» oder «Sie» aus? Welzer hat solche Mechanismen im Umfeld des Zweiten Weltkrieges intensiv studiert. Er erwähnt unsere rasche Bereitschaft, bei Bedrohung durch Terrorismus «auf Freiheitsrechte zugunsten von Sicherheit zu verzichten». Er spricht die Gefühle und das Verhalten gegenüber Flüchtlingen an. Ein grosses «Vertrauen in die Stabilität von Werthaltungen» sowie feste Normalitäts- und Zivilisierungsstandards» scheint ihm nicht angebracht».

Überlegungen von Harald Welzer zum Umgang mit der nur schwer fassbaren Bedrohung finden sich auch in: ***Moralische Fantasien. Kunst und Klima.*** **Verlag für moderne Kunst, Nürnberg 2008, 183 Seiten, 24 Euro**

Tatsächlich habe der «Klimawandel als ökosoziales Problem» heute den Charakter einer «überlebensgrossen Katastrophe», weil «seine Folgen unabsehbar, die Mittel zu seiner Kontrolle harmlos und seine psychologische Wirkung desorientierend sind». Versuche zeitgenössischer Künstlerinnen und Künstler, sich der Herausforderung zu stellen, sind im Buch sowie als Ausstellung des Kunstmuseums Thurgau bis zum 26. Oktober 2008 in der Kartause Ittingen zu sehen. Dort liegt die Publikation als Katalog zum Preis von 28 Franken auf. *haste*

Es werde «zum Synonym» einer wirklich nachhaltigen Wirtschaftsweise werden. Wir müssten nur von den alten Energiemärkten zu neuen Technikmärkten wechseln, und zwar schnell.

...und sozialökologischem Ziel

Ulrich Brand, der mit Gedanken zu «sozial-ökologischen Perspektiven demokratischer Gesellschaftspolitik» den Diskussionsteil des Heftes eröffnet, hinterfragt das «Öko-Mainstreaming», welches uns seit Herbst 2006 förmlich überrollt: «Geht die Umweltbewegung an ihrem Erfolg zugrunde?» Hat sie sich die Definitionsmacht aus der Hand nehmen lassen? Ist heute die Klimafrage vielleicht nur noch ein Terrain, «auf dem knallharte Energie- und Wettbewerbspolitik» ausgetragen wird? Staat und Unternehmen bestimmen den Kurs einer imperialen Rohstoffsicherung. Wenn es eng wird, werden die Energieflüsse zu den zahlungskräftigen Kunden militärisch gesichert». Indizien dafür gibt es nicht nur im Irak. Geben wir diesem Trend womöglich zu leicht nach, weil wir den Lebensstil nicht ändern wollen? Wir sind ja «in den wohlhabenden Ländern auf durchaus vorteilhafte Weise in die globale Umwelt- und Ressourcenordnung eingebunden». Deren radikale Veränderung ist kein konfliktfreier Prozess. Wenn es um alternative Denk- und Handlungsräume, um grundlegende Veränderung gehe, mahnte Brand in seinem Vortrag, den er bei der 25-Jahr-Feier von Greenpeace Österreich hielt, sollte «von den etablierten parteipolitischen und staatlichen Akteuren nicht zuviel erwartet» werden.

Balthasar Glättli sieht die Notwendigkeit einer «strategischen Entscheidung» auch bei den Grünen in der Schweiz. Wer deren Debatten verfolge, gewinne oft den Eindruck, der Umweltschutz sei «weniger ein politisches als vielmehr ein rein technisches Problem». Er plädiert für eine Neubestimmung der politischen Ökologie». Es ist zu fragen, ob eine «sy-

stemimmanent» gedachte ökologische Marktwirtschaft und technokratisch verstandene Nachhaltigkeit die erforderliche Kraft des Wandels freisetzen können. Das aktuelle Postulat der Energiewende etwa ist mit der Qualität der Arbeit, der Demokratisierung der Produktion zu verknüpfen. In einer neuen, von der Praxis sozialer Bewegungen mitgeprägten Gesellschaft bleibe «wohl Raum für den Markt», zitiert er Walden Bello. Doch wie diesem scheint ihm die spannendere Frage» zu sein, ob es dann noch «Raum für den Kapitalismus» haben wird.

Adelheid Biesecker und Sabine Hofmeister weiten den Diskurs über die Zukunft der Arbeit nicht nur auf die Versorgungs- oder Sorgearbeit aus: Sie wollen nachhaltige Natur- und Geschlechterverhältnisse. Bei einem «umfassenden Krisenverständnis» müssen ökologische Bedingungen und Lebensräume einbezogen werden. Die beiden Professorinnen haben diesbezüglich mit Kolleginnen zwei Konzepte untersucht: das der Biosphärenreservate und das der «Work-Life-Balance». Letzteres sieht zum Beispiel als Infrastrukturmassnahme betriebsnahe Kindergärten vor. Gedacht wird dabei an die Erwerbsarbeitszeiten, allenfalls an neue Balancen zwischen Mann und Frau. Doch solche Massnahmen könnten bei einem Perspektivenwechsel hin zur nachhaltigen Gesellschaft auch als «Möglichkeitsräume» für andere Lebensprozesse «umgenutzt» werden. Da wird es dann plötzlich ein bisschen praktisch und damit doppelt spannend. Leider sind Konkretionen dieser Art selten. Die vielen Fussnoten, Literaturhinweise, Rezensionen und Anzeigen des Heftes können im Einzelfall weiterhelfen.

Markt, weil die Zeit drängt?

Für den rasant vorangetriebenen Diskurs schon fast alt wirkt «Klima der Gerechtigkeit» – die Dokumentation eines grünrot eingefärbten Kongresses vom Mai 2007 in Berlin. Eben war der neue IPCC-Bericht vorgelegt worden. Interessant zu lesen, wie die meist basisnah engagierten Fachleute auf den Hype der Klimadebatte nach Gore und Stern reagierten. Viele der oben gestreiften Aspekte tauchen auch hier auf. Lebendig, oft zu kurz, im Detail kontrovers, wie das bei solchen Readern eben ist. Nicht zuletzt dank beigelegtem Video wirkt das Ganze ermutigend. Empfehlenswert. Ein guter Test für grüne Linke ist die Diskussion im Schlussteil. Reinhard Bütikofer von den Grünen, Jennifer Morgan vom WWF und Sven Giegold von Attac präzisieren eine Position, die im Titel des Beitrags der WWF-Frau so zugespitzt wird: «Energiewende? Nicht ohne Kapitalismus!» Sie sieht das Dilemma: «Ironischerweise benötigen wir zur Bekämpfung des Klimawandels genau jenes System, welches diesen verursacht. Auch wenn der Kapitalismus viele Fehler und Mängel aufweist, müssen wir sein Potenzial im Kampf gegen den Treibhauseffekt nutzen – denn die Zeit drängt.» Um das Zwei-Grad-Ziel zu erreichen, brauche es Investitionen im Billionenbereich. Die dazu erforderliche «politische Revolution» müsse «sowohl von den Unternehmen als auch von der Gesellschaft getragen», durch globale Regulierungen und entsprechende Gesetze gesichert werden. Bütikofer hat

McPlanet.com 2007. *Klima der Gerechtigkeit*. Hrsg. von Stefanie Hundsdorfer und Elisas Perabo. VSA-Verlag, Hamburg 2007, 191 Seiten mit DVD, 12.80 Euro

---

Ein exemplarisches Produkt technokratischer Umweltpolitik ist das vom Bundesamt für Umwelt herausgegebe Heft:

***Herausforderung Klimawandel. Umwelt 3/08.* 72 Seiten, Gratisbezug via www.umwelt-schweiz.ch**

«Jede Krise ist auch eine Chance», verkündet das direktorale Editorial. Und diese wird vorab verstanden als «grossartige Möglichkeit, die eigene Infrastruktur klimaschonend zu modernisieren» und «mit neuen Technologien und energieeffizienten Produkten die Weltmärkte zu erobern». Vorbild ist hier, wer sich dank einschlägigen Investitionen in einem komfortablen neuen «Klimaschutz-Lifestyle» bewegt und damit den landesweit durchschnittlichen CO2-Ausstoss damit um 20 bis 30 Prozent unterschreitet. Zwei eingeschobene Ethik-Seiten von Hans Ruh ändern am Grundton wenig. *haste*

mit der «grünen Marktwirtschaft» kein Problem. Er verkauft sie locker als Programm seiner Partei.

Giegold, dessen Organisation zu den Trägern der McPlanet-Treffen gehört, ortet im hier angesprochenen Verhältnis zwischen Ökologie und Kapitalismus ein «Top-Thema» des Kongresses. Der eingeplante Workshop dazu war überfüllt, bei den Grossanlässen gab es für kapitalismuskritische Äusserungen viel Beifall. Gleichzeitig hat er den Eindruck, «dass radikale Kapitalismuskritik nur von wenigen auf den Podien vertreten wurde». Vieles sei ökonomisch effizient, aber politisch falsch. Die ökologische Kapitalismuskritik habe starke Argumente», aber nur «schwache realpolitische Alternativen». Und dann nennt auch der Attac-Mann als für ihn entscheidenden Faktor, «dass die Wende schnell vollzogen werden» müsse, «sehr schnell». Es brauche neben den anderen Produktions- und Konsummustern neue Technologien und deren Entwicklung und Verbreitung seien «in keinem System so schnell wie in kapitalistischen Marktwirtschaften» zu erreichen. Es wäre zynisch, auf eine «Ökologisierung des Kapitalismus» zu verzichten, nur weil dies das Wirtschaftssystem stabilisieren könnte. «Linke müssen aufpassen, dass sie sich mit regulierungsskeptischen Positionen nicht zu Helfern der Verschmutzerindustrien machen.» Die vielen Ausruf- und Fragezeichen am Rand dieser Passagen markieren meine eigene Unsicherheit. Dankbar las ich die Nachbemerkung von Ulrich Brand, der die Widersprüche solcher Argumentationen zwar nicht ausräumen kann, sie aber mit der Perspektive möglicher Lernprozesse verbindet. «Klimapolitik von links» müsste attraktive Vorstellungen eines «guten Lebens» entwickeln, sich glaubwürdig und initiativ für eine emanzipatorische Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse» engagieren und sich so von technokratischen Modernisierungsvorstellungen unterscheiden».

Weltrezept voller Widersprüche

«Zur Lage der Welt 2008». Der jüngste Bericht des Worldwatch Institute präsentiert die Widersprüche der «nachhaltigen Marktwirtschaft» exemplarisch. Im ersten Teil dominiert der Ruf nach Innovationen und Investitionen, neuen Technologien und neuen globalen Koalitionen. «Unternehmen, Zivilgesellschaft und die Regierungen» gemeinsam – die Reihenfolge ist kein Zufall – könnten den Durchbruch zu einer «nachhaltigen Wirtschaft» schaffen. Der als Erfinder des «Faktor 4» bekannte L. Hunter Lovins will zwar im dritten Kapitel «unsere Produktionsweise überdenken», meint aber deren Effizienz. Nun eben mit Faktor 20. «Es gibt immer stärkere Hinweise darauf, dass selbst solche ehrgeizigen Ziele am Markt durchzuführen und zu erreichen sind. Bei noch grösseren Gewinnen». Wal-Mart, Toyota, General Electric und viele andere zeigten, wie der Umwelt zu helfen und zugleich Geld zu verdienen sei. Sie würden der «Grünwäscherei» beschuldigt. Oft ist jedoch Heuchelei der erste Schritt zur wirklichen Veränderung.» Ach so?

«Die Leistungen der Natur bezahlen», so ist der Mittelteil überschrieben, wo es etwa um Emissionsrechte geht. In den Finanzzentren rund um die Welt sind Broker «eifrig dabei», mit diesem «Schlüsselrohstoff des 21. Jahrhunderts» zu handeln. Auch die freiwilligen Kohlenstoffmärkte, wo Einzelpersonen, Unternehmen und Kommunen in Projekte investieren, verzeichneten «einen wahren Boom». Dann doch die Mahnung zur Vorsicht: «Kohlenstoffneutralität ist kein neutraler Begriff». Zumindest müsse der vom WWF entwickelte «Gold Standard» eingehalten werden und parallel zu den Kompensationen wäre der Konsum zu reduzieren. Trends und Details der neuen Öko-Ökonomie werden beschrieben: «Wert des Wassers», «Bankgeschäfte mit der biologischen Artenvielfalt»... Dann, ab Kapitel 9, kippt die Geschichte zunehmend ins Al-

ternative, ja fast Subversive. Gemeinschaftsgüter werden als zentrale Elemente der Parallelwirtschaft beschworen, Ökodörfer und Kooperativen als Rettungsanker für den Fall, dass «die globale Wirtschaft kollabieren würde». Jason S. Calder kritisiert Top-Down-Entwicklungsmodelle und erinnert an die politische Natur der Armut: «Die Armen sind arm, weil die Reichen und Mächtigen Institutionen geschaffen haben, die ihren Interessen dienen.» Der nächste Text will eine im Kern erneuerte WTO zur globalen Koordinatorin des anderen Wirtschaftens machen. Diese stecke heute in der Krise, «weil der Abstand zwischen dem, was verkündet, und dem, was tatsächlich verwirklicht wurde, zu gross wird». Die noch dominierenden Kräfte, zumal die USA, müssten wohl oder übel «akzeptieren, dass die Welt sich gewandelt hat». Es gelte, die Präambel der Gründungsdokumente der Welthandelsorganisation mit Inhalt zu füllen, wo nach dem Erdgipfel in Rio das Ziel der nachhaltigen Entwicklung festgeschrieben wurde. Mark Halle, der das Genfer Büro eines «International Institute for Sustainable Development» leitet, sieht «keinen Grund, warum dies nicht funktionieren sollte». Damit endet dieses Buch der Widersprüche. Die aktuelle Lage der Welt? So konfus scheint sie zu sein.

Noch bleibt das Alternative blass

Noch einmal zum «Widerspruch» und zur plakativen Alternative von «Ökosozialismus oder Barbarei». Die positive Seite bleibt blass. «Was, wie und wieviel produziert wird» muss laut Kern dem «Chaos partikulärer Profitinteressen» entzogen und «auf möglichst demokratische und partizipative Weise» organisiert werden. Ja, schon, aber... «Es sei doch eine Herabwürdigung der menschlichen Vernunft», einer derartigen «bewussten Planung» weniger zuzutrauen als sichtlich katastrophal funktionierenden Marktgesetzen. Ja, schon, aber... Bisher sei eben auch ein guter Teil der Linken mit der Ökologiefrage «wirklichkeitsresistent» umgegangen. Der in den marxistischen Traditionen verankerte Wachstumsglaube, die Faszination der Produktivkräfte, die aufwärtsweisende Spirale menschlicher Bedürfnisse habe sich mehr in «metaphysischen Sphären» bewegt als in der Realität. Heute erweise sich die ökologische als die «dringendste soziale Frage, weltweit gesehen». Ja! Wo in den neueren Publikationen zur Klimafrage schon Spuren einer praktischen Antwort auf sie zu finden sind, werde ich in einem weiteren Literaturbericht zu zeigen versuchen. Das von Susanne Bachmann geführte Gespräch mit Veronika Bennholdt-Thomsen in der September-Ausgabe der *Neuen Wege* zeigt bereits eine mögliche Richtung: die Subsistenzperspektive in einem bunteren Alltag. •

Zur Lage der Welt 2008. Auf dem Weg zur nachhaltigen Marktwirtschaft? **Hrsg. vom Worldwatch Institute in Kooperation mit der Heinrich-Böll-Stiftung und Germanwatch. Westfälisches Dampfboot, Münster 2008, 333 Seiten, 19.90 Euro**

«Dass es ‹so weiter› geht, ist die Katastrophe», schrieb Walter Benjamin, als er sich zwischen 1937 und 1940 – kurz vor seinem tragischen Tod – kritisch mit der Idee des Fortschritts befasste. Damit habe er das «So kann es nicht weitergehen, sonst droht eine Katastrophe» umkodiert, las ich unter dem Stichwort «Katastrophe» in:

Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus. Band 7/1: Kaderpartei bis Klonen. **Argument, Hamburg 2008, 545 Seiten, 89 Euro**

Der jüngste Teilband dieses einmaligen Buchprojekts enthält rund hundert Einträge. Jeder ein mehrere Spalten umfassender, vor Drucklegung meist intensiv diskutierter Essay. So etwa zu «Kafkaesk», «Kalter Krieg», «Kapitalismus» – dazu ein Beitrag zu «Kapitalismen» separat –, «Kathedersozialismus», «Katholizismus», «Klassenkampf», «Kleinbauern», «Kleineres Übel», «Klima», «Klimapolitik». Zu letzterer werden «Anpassungs- und Abwehrstrategien» notabene im gleichen Abschnitt behandelt. Die notwendigen Massnahmen seien «mit den Dogmen neoliberaler Wirtschaftspolitik» unvereinbar. Ohne «gesellschaftliche Akzeptanz» werde es nicht gehen. Und gemeint sind da – eine Wendung von Marx – alle «gleichzeitigen Gesellschaften» der Erde. Noch seien die Klimapolitiken von der lokalen bis zur internationalen Ebene heftig umstritten, «auch innerhalb der marxistisch orientierten Linken». Doch angekommen ist dort die Ökologiefrage nun offensichtlich. Der über elf Seiten hinweg differenziert argumentierende Klimaartikel belegt es. *haste*

S. Grätz / B. U. Schipper (Hg.): Alttestamentliche Wissenschaft in Selbstdarstellungen. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2007, 309 Seiten, 41 Franken.

«Als nach wie vor überzeugte Nationalsozialistin kam für sie nur eine Taufe durch einen evangelischen Pfarrer in Frage.» Als ich das las, beschloss ich, diese Besprechung zu schreiben. Das Zitat steht auf Seite 266. Ihm geht der Satz voran: «Im Jahre 1946 forderte meine Grossmutter meine Mutter auf, meine beiden jüngeren Geschwister und mich taufen zu lassen.»

Gemäss dem Buch wird die Wissenschaft von der Ersten oder Hebräischen Bibel ausschliesslich von deutschsprachigen protestantischen Männern betrieben, die alle über 65 Jahre alt sind; jedenfalls haben sich nur solche in diesem Band dargestellt. Wer sich für den Stand der Bibelwissenschaft interessiert, sollte zu diesem Band nicht greifen. Menschen, die das Privileg hatten, sich ein ganzes Leben lang mit dem aufregendsten, erschütternsten, beunruhigendsten Buch der Weltliteratur beschäftigen zu dürfen und dafür bezahlt zu werden, gehen aus dieser Konfrontation so unberührt hervor wie Elija aus der Gottesbegegnung auf dem Horeb (1 Kön 19). Wie Veteranen von Napoleons Alter Garde am Vorabend des Zweiten Kaiserreichs schlagen sie längst verlorene Schlachten nach, als könnten sie bei der siebenundzwanzigsten Wiederholung von Waterloo Wellington doch noch einmal besiegen.

Entstanden ist ein erschreckendes Psychogramm der deutschen protestantischen Universitätstheologie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, ein Horrorkabinett des Bildungs-Kleinbürgertums in seiner ganzen Selbstbezogenheit und Weltvergessenheit. Mit einer Ausnahme scheint für jene, die den zweiten Weltkrieg nicht nur mit-erlebt, sondern auch mit-betrieben haben, dies nicht nach kritischer Selbstreflektion zu verlangen, im Gegenteil: «Im April 1945, gerade 17 Jahre alt geworden, geriet ich in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Ich wurde auf die mörderischen Rheinwiesen in das Lager Remagen gebrach.» (S. 103) – Kein Wort davon, dass die Amerikaner nicht aus Übermut und zu ihrem Vergnügen 1945 an den Rhein gekommen waren.

Aus dieser verdriesslichen Schar stechen vier der Selbstdargestellten positiv heraus: Zwei intellektuell Überragende, die in der Tat das eine oder andere geschrieben haben, was weiter bedenkenswert sein wird, Otto Kaiser und Rudolf Smend. Hauptsächlich fallen sie durch ironische Distanz zu sich selber auf. Merke: wer wirklich wichtig ist, muss sich nicht mehr wichtig nehmen. Und zwei Junge, von denen noch einiges zu erwarten ist, was viele Jüngere alt aussehen lassen könnte, Erhard Gerstenberger und Frank Crüsemann. «Was aber sind biblische Texte? Keine magischen Entitäten, keine archivierten Dokumente, keine tiefgefrorenen oder luftgetrockneten eisernen Rationen. Sie sind und bleiben Glaubensäusserungen von antiken Menschen, Reste von ‹kommunikativen Handlungsspielen›, die nur Sinn machen im Zusammenhang mit den Gemeinschaften, welche sie hervorgebracht haben und ständig weiter benutzen.» (E. Gerstenberger, S. 144). Ja – aber damit kann er, wie er selber feststellt, im Kreise seiner Mitautoren nicht auf viel Verständnis zählen.

Im Fall von Crüsemann nimmt sein Leiden unter der lutherischen Amtskirche bedauerlich viel Raum ein. Merksatz für den Umgang mit diesen Institutionen: Gar nicht erst ignorieren. Aber Crüsemanns gegenwärtiges Programm lautet: «Im Kern muss es darum gehen, das Alte Testament wieder in den Rang einzusetzen, der ihm im Neuen Testament zukommt, also als die Schrift.» (Crüsemann, S. 241). Ich wiederhole: *die Schrift*, DIE Schrift. Da ist Dynamit drin. Wir hoffen auf mehr.

Aber die beste Figur machen in diesem Band am Ende doch die, die zur Mitwirkung gar nicht eingeladen waren oder die sie – geschmacksicher – verweigerten.

Ernst Axel Knauf

Richard Butz: Von Wagnissen. Utopisten, Gottsucher, Aussenseiter und Pioniere zwischen Walensee und Bodensee im 20. Jahrhundert, **Verlagsgemeinschaft St.Gallen, Edition Ostschweiz, St.Gallen 2008, 76 Seiten. 24 Franken.**

Eine kleine Publikation mit weitgreifendem Gehalt! Der St.Galler Publizist Richard Butz hat über eine lange Zeit hin Dokumente über Aussenseiter der Kultur gesammelt. Jetzt legt er vor: «Von Wagnissen. Utopisten, Visionäre, Gottsucher, Aussenseiter und Pioniere zwischen Walensee und Bodensee im 20. Jahrhundert.» Butz äusserte sich über sein Verhältnis zu den Utopien in seiner Ansprache zur Buchvernissage: «Die Utopien sind kritisiert, diskreditiert, gewendet oder fortgeschrieben, aufgewertete oder verteidigt worden. Aber sicher ist: Es wird darüber gestritten. Ohne utopisches Denken kann ich mir ein Leben und die Gesellschaft nicht vorstellen. Es waren Utopisten und Utopistinnen, die für die Unterdrückten eingestanden sind, Missstände anprangerten, Gleichberechtigung und soziale Gerechtigkeit forderten und Friedensideen entwickelten. Eine Welt, ein Leben ohne Visionen und Utopien, selbst wenn sie alle scheitern, wäre zudem um einiges öder oder langweiliger. Dies hat mich wohl fast 30 Jahre lang angetrieben, Menschen nachzugehen, die Utopistinnen, Visionäre, ‹Gottsucher› (ein Wort, das nicht existiert und hier dennoch richtig ist), Aussteiger, ‹Spinner› Bewegerinnen und Pioniere sind.»

Im Buch finden sich Kapitel mit Überschriften wie «Von In- und Outsidern des Literaturbetriebs», «Vom Leben am Rande», «Von fortschrittlichen Frauen» und «Von mancherlei Träumen». Der Bereich Religion, Vision und Pazifismus ist reich vertreten. Ältere LeserInnen haben sicher manche der Gewürdigten noch gekannt. Für die jüngeren LeserInnen ist die Schrift ein Ausblick in ein spannungsvolles Jahrhundert. Auf jeden Fall ist es ein kleines Lexikon von Menschen mit Eigenwillen, Mut sich auszusetzen, ohne Angst vor dem Scheitern. Drei Charaktereigenschaften, die in naher Zukunft unserer Gesellschaft, in der wir alle zum Verwechseln individuell geworden sind, noch sehr schmerzlich fehlen werden. Weil ohne diese keine Demokratie und keine Sozialität auf Dauer bestehen können. Dass ein wichtiger Antrieb dafür die Vision oder die Utopie ist, zeigt dieses Büchlein auf ganz famose Weise, indem es en passant die Provinz Ostschweiz von der Provinzialität befreit.

Auf ein paar wenige solcher Eigenwilliger sei kurz hingewiesen: Der Friedensapostel Max Daetwyler ist mit seiner weissen Fahne sowohl von der Ostschweiz nach Genf wie auch über den Roten Platz in Moskau marschiert und hat für seine Friedensarmee geworben. Die Friedensarmee bleibt eher Postulat denn Utopie.

Über Hedwig Scherrer haben die *Neuen Wege* schon berichtet. Angeregt von Clara Ragaz und Gertrud Woker ist sie vom « Malweib» zur Pazifistin geworden. Für die Ausstellung « Krieg oder Frieden?» 1934 in St.Gallen hat sie Bilder gemalt, die vor der Wiederholung eines Krieges gewarnt und für Abrüstung und Frieden geworben haben.

Der Priester Georg Sebastian Huber war einer der ersten Katholiken, die sich Leonhard Ragaz angeschlossen haben. Seine Bücher und Texte könnten gar von Ragaz geschrieben sein. Dies missfiel Rom so sehr, dass der Bischof von St.Gallen ihn ins Exil abschieben musste – auf die Flumserberge. Dort haben ihn ältere BesucherInnen der religiös-sozialen Ferienkurse noch kennen gelernt.

Was der Monte Verità im Tessin, das sind die Walensee-Terrassen in der Ostschweiz. In Amden haben sich Idealisten als Siedler eingefunden: die « Tempelbauer-Utopisten», die abgelöst wurden von Künstlern, deren Mittelpunkt der Zürcher Maler Otto Meyer-Amden war. Auf dem Walenstadtberg liess sich Karl Bickel nieder. In der ganzen Schweiz ist er bekannt geworden durch die Briefmarken, besonders die Landschaftenserie. Er hat die Sujets derart präzis in Stahl gestochen wie es kein anderer konnte. Auf einer Bergterrasse oberhalb des Dorfes hat er dann in jahrelanger Arbeit sein PAX-Mal errichtet, einen seltsam monumentalen « Tempel » zu Ehren des Friedens und des Lebens. Noch eine Parallele zum Tessin: So wie sich in Ascona Flüchtlinge und Künstler zusammengefunden haben, so auch in einigen Dörfern am Bodensee. Viele weitere Namen von Klang finden sich im Buch: Han Coray, Kräuterpfarrer Künzle, Rodolfo Olgiati, Clara Nef, Gertrud Kurz-Hohl, Paul Vogt.

Fridolin Trüb/Rolf Bossart

Frieda Hartmann: Lydia. Erzählungen und Romane aus dem Toggenburg. **Toggenburger-Verlag, Wattwil 2007, 524 Seiten, 44 Franken.**

Mit «Lydia» legt der Toggenburger Verlag die Erzählungen einer fast vergessenen Toggenburger Schriftstellerin neu auf: Frieda Hartmann, 1883 bis 1986. Mit ihren Zeitzeugnissen aus dem bäuerlich-konservativen Milieu zeichnet sie verblüffend moderne Frauenbilder. Inmitten von Wirtschaftskrisen, Liebesdramen, tyrannischen Vätern und Ehemännern sind sie es, die « den Karren ziehen» und sich in einem einengenden Umfeld ihre eigene Welt zu schaffen vermögen.

Ende der 1930er Jahre, Frieda Hartmann-Scherrer ging auf die 40 zu, begann sie nachts, wenn ihre drei Kinder schliefen, Notizhefte voll zu schreiben. Lange wusste niemand davon, denn sie blieben unter dem Wachstuch des Stubentisches verborgen. Bis auf Veranlassen einer ehemaligen Lehrerin Frieda Hartmanns erste Erzählung «Lydia» im Berner Feuz-Verlag herauskam und dieser sie ermunterte, weiter zu schreiben.

Der Name der Romanheldin Lydia, einer Bauerntochter, die sich, durch unglaubliche Schicksalsschläge und Liebesdramen bis fast in den Wahnsinn getrieben, ihre Werte und Tugenden bewahrte, ist auch der Titel des Sammelbandes, den der Toggenburger Verlag herausgab. Er vereint zwei weitere, lange vergriffene Erzählungen: « Bauer ohne Land», «Der Sohn des Grund-Bauern» und die mit Schärfe und Witz und teilweise in Dialekt geschilderten Jugenderinnerungen «Mein Bruder Rosemann».

Wie kommt eine Frau, die ausser acht Jahren Primarschule, und das auch nur im Winter – im Sommer mussten die Bergbauernkinder zu Hause aushelfen – keine Bildung genossen hat, dazu, Romane zu schreiben? Hilde Weber, 78, eine der beiden noch lebenden Töchter, bereut, dass sie sie nicht danach gefragt hat. «Es war normal, dass unser Muetti schrieb. Niemand machte darüber ein Aufsehen. Ich war stolz auf sie als Mutter, nicht als Schriftstellerin.» Hartmann selbst hatte gesagt: «Mached denn keis Gschiss um diese Geschichten.»

Mit ihren bis in die 1950er Jahre erschienenen Erzählungen und Volkstheaterstücken war Frieda Hartmann so erfolgreich, dass sie vom Honorar für ihre Familie ein Häuschen in Blomberg kaufen konnte. Danach schrieb sie bis auf die 1966 auf Drängen einer Schwägerin verfassten Jugenderinnerungen nicht mehr.

Frieda Scherrer kam 1893 auf der Schlatt oberhalb von Neu St. Johann als drittjüngstes von 15 Kindern auf die Welt. Schon damals schien ihr der Drang eigen gewesen zu sein, schreibend eine Phantasiewelt zu erschaffen. «Was du schreibst, ist ja nicht wahr», soll laut Hilde Weber ein Lehrer zu Frieda gesagt haben. Sie antwortete: «Wenn ich nur solches schreiben könnte, wäre es langweilig.»

Nach der Heirat folgte eine schwere Zeit. In der Wirtschaftskrise der 1920er Jahre verlor die Familie ihr Bauerngut im Thurgau und Frieda, die stolze Bauerntochter, kehrte mittellos in das Toggenburg zurück. Sie fing an, in Heimarbeit Sennentrachten und Schürzen zu nähen, ihr Mann Heinrich arbeitete als Taglöhner. «Sie hat geschrieben, um sich abzulenken und dem harten Alltag zu entfliehen», vermutet Hilde Weber.

Verlumpte Bauern, Wirtschaftskrisen, tyrannische Väter, betrogene Bräute, Missgunst und Ächtung: Frieda Hartmann schildert all die Dramen, die die bäuerliche Welt prägten. Männer kommen oft schlecht weg. Es sind Frauen wie Lydia, Gluris-Elise, Marie, Gertrud und das Gritli, die durch ihr unbeirrbares Wirken im Hintergrund einer patriarchalen Gesellschaft, die Schicksalsschläge zum Guten wenden und «den Karren weiterziehen», so wie es Frieda Hartmann ein Leben lang tat. Ihr Werk ist für ihre Zeit erstaunlich emanzipatorisch. So unglaublich die dramatischen Zuspitzungen und die für Heimatromane typische Häufung von Schicksalsschlägen auch wirkt – es bleiben realitätsnahe Zeitzeugnisse, die ihresgleichen suchen. Sie reihen sich in die Tradition ihrer zeitgenössischen Schriftstellerkolleginnen Elisabeth Gerter und Cécile Lauber ein.

Obwohl etwas altertümlich, liest sich Hartmanns rasanter Erzählstil spannend wie ein Krimi. Unter dem Wust wertekonservativer Begriffe von Heimat, Familie, Liebe, Treue, die ihrer Zeit eigen war, wo nur denen Glück beschieden ist, die fromm, tugendhaft und fleissig werken, bleiben es Zeugnisse von starken, emanzipierten Frauen, die mit Charakter- und Willensstärke über Konventionen und Einschränkungen hinweg ihren Weg gehen und sich mit nichts weniger als partnerschaftlichen Lebensformen zufrieden geben. *Monika Slamanig*